Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Visual Library

geistlichen Pflichten, angeklagt des freundschaftlichen Umganges mit Protestanten und Juden, angeklagt, ein unwürdiger Priester zu sein, und sein Ankläger ist sein eigener Kaplan, derselbe junge Mann, den er mit Liebe und mit Wohlthaten überschüttet hat!"

Durch die bis dahin starre Menge lief ein Murren der Entrüstung.

„Schändlich! Abscheulich! Nein, nein, unser geistlicher Herr muß bleiben!"

Herr Maithal erhob seine Hand. „Und so, meine Mitbürger, stehen wir jetzt. Derselbe junge Mann, der ein Verräther ward an seinem väterlichen Freunde und Wohlthäter, der den Unfrieden der Stadt, der das Unglück und die Schandthaten der letzten Tage mitzuverantworten hat, durch seinen unheilvollen Einfluß, er hat Euch bis an den Rand eines Abgrundes gedrängt. Noch ein Schritt weiter, und Ihr seid verloren, hoffnungslos aufgegeben. Wir aber, meine geistlichen Freunde und ich, haben dann hier keine Pflichten mehr zu erfüllen, wir sind Hirten ohne Heerden, wir greifen zum Wanderstabe, und die beschämende und schmerzvolle Ueberzeugung wird uns begleiten, daß unser vieljähriges, redliches Wirken in dieser Stadt ein schöner Traum war, aus dem wir durch die freche Hand eines Knaben aufgerüttelt worden sind!"

Die Zuhörer waren sichtlich ergriffen. Man vernahm einzelne leidenschaftliche Ausrufe. Viele Weiber schluchzten.

„Aber", fuhr Herr Maithal fort, „noch haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben. Ich sehe, Ihr seid bewegt, erschüttert. Der gute Engel, der von Euch gescheucht worden, er kehrt zurück, und mit ihm wieder Versöhnung, Friede und Liebe. So lange diese Hoffnung in uns lebt, harren wir aus, wollen wir treu zu Euch stehen, unsere Arme sind für Euch offen, kehrt zu uns zurück, und unsere Liebe bleibe Euch unerschüttert!"

Maithal hatte seine Rede beendet. Einen Augenblick standen die Zuhörer lautlos da, dann kam Bewegung in die Menge. Rufe der Entrüstung, der Reue, des Schmerzes ertönten; man drängte sich vor bis an den Fuß des Denkmales.

„Wir wollen! Wir wollen! Verlassen Sie uns nicht!"

Tief ergriffen faßte der Herr Bürgermeister die Hand Maithal's: „Jetzt haben wir's gewonnen, Herr Pfarrer! Die gemischte Schule ist gerettet!"

Und von ihrem erhöhten Standpunkte aus erhoben die drei Männer die Hände wie segnend über die begeisterte Menge, und von den Männern der Gemeinde wurde der zerrissene Bund auf's Neue geschlossen!

Der Schlange war der Kopf zertreten.

Unsere Geschichte ist aus. Wir haben nur noch Weniges zu berichten.

Am Abend des gleichen Tages wurde von den Bürgern die gemischte Schule mit großer Mehrheit beschlossen. Nur einige Weiber, darunter Frau Zimmermann, blieben unerbittlich. Ihr Lenchen, mit ihren flachsblonden Zöpfen, sollte nicht mit einem rothköpfigen Isaak auf einer Schulbank sitzen.

Herr Kuß büßte seine Heldenthaten in der sog. Judengasse mit einem Jahre Zuchthaus, und setzte damit Herrn Baldrian wieder in den ausschließlichen Besitz der Alleinherrschaft in Thalheim. Der Kriegerverein blüht wieder wie zuvor, unter seinem Vorstande, dem Steuereinnehmer Malhuber, und der Gesellenverein schmolz nach und nach zusammen, bis er nur noch aus dem Lehrer Hänel und dem Nachtwächter bestand, und dann erlosch wie eine Lampe ohne Oel und mit demselben Wohlgeruch.

Des Pfarres Gretel wartet immer noch auf den Heirathsantrag des alten Jonas, der aber gewillt scheint, erst noch seine Jugend zu genießen, ehe er sich in das Joch der Ehe begiebt.

Der geistliche Herr Werner blieb, von der Regierung bestätigt, auf seinem Posten, trotz der Curie, und ward die Veranlassung zu einer heftigen Zeitungspolemik, die sich bis in das Abgeordnetenhaus verirrte, wo die Curie ihrer Entrüstung in einer Interpellation der schwarzen Minorität Luft machte, und von der Regierung nach Gebühr heimgeschickt wurde.

Der Herr Oberförster konnte nach dem Tode seiner Frau den Aufenthalt im Forsthause, wo Alles ihn an ein zerstörtes Familienglück erinnerte, nicht ertragen. Er erwirkte die Erlaubniß, seinen Sitz in der nahen Residenz nehmen zu dürfen, wo seine Mutter, Frau Geheimrath, sein Schwiegersohn Salomon, und Theodor mit ihren Frauen, in treuer Liebe sich bemühen, seinen Schmerz um die verlorene Gattin zu mildern.

Max, als Stellvertreter seines Vaters, bewohnt allein das Forsthaus im Walde. Man vermuthet jedoch, die Junggesellenschaft werde nicht allzu lange mehr währen, und Herr Max werde des Bürgermeisters liebliche Tochter ersuchen, die Waldeinsamkeit mit ihm zu theilen.

In Thalheim aber ist der alte Friede wieder eingekehrt, und heute noch wirken, von der ganzen Gemeinde hochgeehrt und geliebt, die drei geistlichen Freunde, Maithal, der Protestant, Werner der Katholik, und Bornheim der Jude, und heute noch genannt

das Kleeblatt!

Nehmt ein Exempel daran und duldet keine Schlange in Euerm Paradiese!

Weltbegebenheiten

bis Mitte Juli 1876.

„Schlechte Zeiten." Der Hinkende befindet sich in diesem Jahre in der seltsamen Lage, oder Stellung, daß er den rüstig Gehenden einige Regeln in der Redenkunst des Marschirens, nämlich des Vorwärtsmarschirens ertheilen muß. Das klingt gewiß „seltsam". Einer der den Ereignissen nachhinkt, erdreistet sich, uns, die wir im Fluge mit der Zeit leben und fortschreiten, Marschirregeln zu ertheilen?! Aber Ihr werdet ihn gleich verstehen.

Nicht wahr, seit der großen Handelskrisis von 1857 ist eine solche miserable Geschäfts- und Erwerbs- und Verdienstzeit noch nicht dagewesen, wie wir sie nun schon weit über 2 Jahre hinaus empfinden? Der Hinkende nimmt es auch keinem übel, wenn er über schlechte Zeiten raisonnirt. Ja, er raisonnirt sogar mit, wenn es sein muß, denn sein Kalender spürt die schlechten Zeiten auch. Ja die Zeiten sind wirklich schlecht, fragt nur den Kaufmann, den Fa-

brikanten, fragt nur die Leute auf der Leipziger Messe und sie werden Euch Klagelieder singen, wie sie der Prophet Jeremias nicht besser singen konnte. Die Schwarzen sagen natürlich, die schlechten Zeiten wären „Gottes Strafgericht", daß man den Nonsens (wer nicht weiß was Nonsens auf deutsch heißt, der frage einen Herrn Professor) der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht anerkennen, und daß der deutsche Kaiser und sein eiserner Kanzler sich zu einer Wallfahrt nach Canossa noch immer vor dem Schnupfen fürchteten, den man bekommen kann, wenn man im Winter barfuß im Schnee steht.

Das wäre freilich ein prächtiger Anblick für den Papst, und der Hinkende glaubt sogar, wenn ein solches lebendes Bild einmal aufgeführt würde, so könnte der Papst in seiner Gutmüthigkeit und Langmuth im Stande sein, nachher mit Kaiser Wilhelm und seinem Kanzler ein anderes lebendes Versöhnungsbild aufzuführen und sich Arm in Arm mit Kaiser Wilhelm und Bismarck photographiren lassen. Aber es ging nicht und geht — Gott sei Dank! noch viel weniger! Unser Herrgott hat gesagt, man soll seinen Namen nicht mißbrauchen, und dieß Gebot behält Deutschland vor Augen und im Herzen und will daher auch nicht, daß ein alter Herr im Vatikan zu Rom sich zum Vizegott auf Erden macht, der der deutschen Einheit Gesetze vorschreibt. Denn wenn unser Herrgott es nicht gewollt hätte, so hätten wir 1870/71 die Franzosen auch nicht geschlagen. Wenn also die Schwarzen die schlechten Zeiten dem lieben Gott als dessen Strafgericht in die Schuhe schieben (natürlich in unsichtbare himmlische Schuhe), so kann man ihnen dieß kindische Vergnügen gönnen.

Arm in Arm mit Kaiser Wilhelm und Bismarck.

Aber auch noch eine andere Sorte der Kinder der Menschen ist mit ihrer Weisheit bei der Hand: Die Sozialdemokraten. Es drückt sie der Schuh auch und zwar diesmal ein irdischer aus Rindsleder. Das ist wahr, und der Hinkende ist gerecht genug um dieß anzuerkennen. Wenn aber die Sozialdemokraten höhnisch fragen: Was hat der Krieg genützt? Was hat die deutsche Einheit gebracht als eine Geschäfts- und Arbeitskrisis, wo wir nicht einmal mehr striken können? so antwortet der Hinkende: Ihr braven Leute und schlechten Musikanten, zur Zeit des Gründungsschwindels hattet Ihr fette Tage und damals stand in Euerm Katechismus: Vier Tage in der Woche sollst Du arbeiten um doppelten Lohn, und in den andern drei Tagen sollst Du Deinen Verdienst wieder verthun mit Chaisenfahren, Trinken, Tanzen, Singen und Jubiliren. Ein solcher Schwindel kommt nach jedem großen Kriege, die Nachwehen kommen später. Jetzt sind sie da und wir Alle müssen darunter leiden. Wenn ein Kind geboren wird, so muß es die Kinderkrankheiten durchmachen, ehe es ein Jüngling, ein Mann wird, und nach den furchtbaren Geburtswehen, welche die deutsche Einheit durchgemacht hat, konnte der Kindtaufsschmaus in der Gründerperiode wohl äußerlich glänzend ausfallen, aber die Sorgen, das Kind groß zu ziehen, blieben darum nicht aus.

Die jetzigen schlechten Zeiten sind nur eine natürliche Folge der großen Ereignisse, und wollt Ihr ein recht augenfälliges Beispiel, so denkt nur an die große Zeit der Reformation. Was folgte darauf? — Der dreißigjährige Krieg! —

So schlimm wird's jetzt nicht mehr werden! denn die Menschen sind klüger geworden und die Weltgeschichte geht schneller vorwärts als dazumal. Der Krieg mit Frankreich ist daher nur der Geburtshelfer der deutschen Einheit gewesen und das Kind macht eben seine Kinderkrankheiten durch. Der Hinkende sieht den politischen Himmel gar nicht voller Geigen, aber er weiß sehr gut, daß die schlechten Zeiten sich bessern müssen und werden, und die Menschen aller Parteien werden auch schon nach und nach ruhiger und besonnener. Es ist keine so wilde „Jagd nach dem Glück" mehr. Jedermann sehnt sich nach normalen Zuständen und gegen diese Volksstimme kann keine Macht der Welt etwas ausrichten, weder die Schwarzen noch die Rothen.

Die Krisis, in welcher wir uns befinden, hat auch ihr Gutes, denn die Menschen lernen allgemach bescheidener in ihren Ansprüchen zu werden.

Die „schlechten Zeiten" haben aber auch noch eine sehr einfache Ursache. Daß es in Frankreich mit Handel und Industrie besser aussieht als in der übrigen Welt, erklärt sich daraus, daß der „großen Nation" die Zähne, mit denen sie ihre Nachbaren beißen könnte, noch lange nicht wieder gewachsen sind. Die Franzosen müssen also, sie mögen wollen oder nicht, schon mehr an das praktische Leben denken als an den „Ruhm". Nun aber ist Deutschland plötzlich die erste Großmacht geworden, und da ist es denn ganz natürlich, daß die andern die neue Schwester noch mit Mißtrauen betrachten und im Waffenschmuck ebenso glänzend dastehen wollen, wie Frau Germania Frankreich gegenüber, wo die Schreier so viel Einfluß haben, stehen muß. Das drückt aber das öffentliche Vertrauen. Wenn die Rothen nun meinen, der Krieg habe Alles schlechter gemacht, so muß man sie fragen, was denn wohl gekommen wäre, wenn die Franzosen gesiegt hätten? Die Herren Franzosen würden die deutschen Socialdemokraten längst niederkartätscht haben, wie sie das zu Hause schon mehrfach zu thun die Gewohnheit hatten, und dann hätten es sich die Schwarzen bei uns so bequem gemacht, daß man nicht erst nach Rom zu gehen brauchte, um den Papst zu sehen.

Der Hinkende hat aber noch einen Trost in den „schlechten Zeiten". Die Menschen haben und werden stets Lebensbedürfnisse haben. Diese ihre Bedürfnisse sind durch die Ereignisse sehr zurückgedrängt worden. Allein sie werden wieder neuen Aufschwung nehmen müssen und damit kommt naturgemäß auch wieder mehr Vertrauen in Handel und Wandel. Im Völkerleben sind 4—5 Jahre eine kurze Spanne Zeit. Wie man auf einer großen Fußreise sich nicht wundern oder beklagen soll, wenn uns ein Regenschauer überrascht und die Kleider Zeit brauchen zum Trocknen, so soll man sich auch kaltblütig die wahren Ursachen der schlechten Zeiten erklären und wir strammen kernigen Deutschen sollten am wenigsten verzagen.

Wie die Eltern sparen für ihre Kinder, so hat auch oft in der Geschichte eine Generation manches Ungemach zu ertragen, damit es der folgenden besser gehe. Das ist ein Naturgesetz. Ein Naturgesetz war es auch, daß der immer wachsende Größenwahnsinn der Franzosen, als es ihm daheim zu eng wurde, nach außenhin explodiren mußte. Ein Naturgesetz war es, daß dieser Größenwahnsinn auf Widerstand bei uns stieß. Der französische Größenwahnsinn ist in sein Haus zurückgeworfen, wir aber haben ein neues Haus erhalten und die Einrichtung kostet Zeit und Mühe und mit Stolz können wir jetzt schon singen:

„Wir haben gebauet
Ein stattliches Haus."

Nachdem wir also den „schlechten Zeiten" gebührendermaßen Beachtung geschenkt haben, kommen wir zu

Deutschland.

Da gibt es denn gleich Etwas zu erwähnen, was jedes deutsche Herz mit Freude erfüllen kann, indem es uns zeigt, daß wir uns für das viele Geld, welches der Militär-Etat uns kostet, doch auch Etwas „koofen können", wie der Berliner sagt. Wir haben uns also die Chinesen und Spanier gekauft, die unsere Flagge zur See so wenig respektirten, daß in den chinesischen Gewässern die deutsche Bark „Bismarck" geplündert werden konnte und in Spanien das deutsche Schiff „Gustav" die Kugeln erhielt, die im Bürgerkriege die Karlisten abschossen. Solche unziemliche Scherze, die sich früher bei fremden Nationen gegen uns Deutsche ganz von selbst verstanden, gehen heute nicht mehr durch, und ohne daß wir China den Krieg zu erklären und das mecklenburgische oder lippesche Armeekorps nach Peking marschiren zu lassen brauchten, gab uns die Regierung des himmlischen Reiches im Osten Entschädigung und bat um Verzeihung. Unsere deutschen Kriegsschiffe machen jetzt auch Extrafahrten in die chinesischen Gewässer und jeder chinesische Bummler, der dort das Schiffsplündern nicht lassen kann, muß baumeln, nämlich an der großen Raa des Mastes.

Jeder chinesische Bummler, der das Schiffsplündern nicht lassen kann, muß baumeln.

Ebenso höflich zeigte sich die spanische Regierung in Sachen des beschossenen deutschen Schiffes „Gustav". Noch vor 10 bis 15 Jahren hätte es sich der gute „deutsche Michel" nicht träumen lassen, daß er auf dem Salzwasser einst bedeutender würde, als eine zahme Ente.

Eine schwarze Militärgrenze gegen Deutschland.

So haben denn die Kanonen zum Schutze unseres Handels mehr Werth als „altes Eisen."

Der Hinkende ist kein Renommist. Er behauptet also auch nicht, daß unsere junge Seemacht mit der englischen oder französischen Flotte in Masse schon glänzende Kugelwechselgeschäfte machen könnte. (Ob überhaupt bei den modernen Panzerschiffen noch große Seeschlachten möglich sind, ist eine Frage.) Aber so weit haben wir es wenigstens gebracht, daß sich der deutsche Handel keine Chikanen und Spitzbübereien von Strolchen und Piraten gefallen zu lassen braucht und das Flottenkapital trägt bereits Zinsen.

Einen kleinen diplomatischen

Zwischenfall

hat das deutsche Reich mit Belgien gehabt, der eigentlich ins Gebiet des Kulturkampfes gehört. Die widerhaarigen römisch-katholischen Geistlichen — denn die christkatholischen, die ein Vaterland anerkennen, sind brave Leute —, welche den Laufpaß erhielten, hatten nämlich in Belgien eine schwarze Militärgrenze gegen Deutschland errichtet, das heißt, sie blieben so nahe an der deutschen Grenze, daß sie gar nicht laut zu schreien brauchten, um uns mit ihrem Fluchen die Ohren zu verletzen. Es ist aber nicht völkerrechtliche Sitte, daß ich in des Nachbars Haus gehe, dort ein Schwefelholz anzünde, um das Heimathshaus damit in Brand zu stecken. Auch pflegt jede Armee, wenn sie im Kriege über die Grenze eines neutralen Landes gedrängt wird, dort entwaffnet zu werden. So haben es die Schweizer 1871 mit Bourbaki's Armee gemacht und die Belgier ebenfalls, als nach Sedan französische Truppentheile nach Belgien flüchteten.

Die ultramontane Partei in Belgien empfing zwar die schwarzen deutschen Freischärler des unfehlbaren Papstes mit Jubel, doch es kam anders. Die Reichsregierung schrieb einige sehr höfliche Noten an die belgische Regierung. Diese antwortete eben so höflich und nach solchen gegenseitigen Höflichkeiten — denn die Diplomaten verstehen es, einander mit Höflichkeiten die größten Grobheiten zu sagen! — wurde den deutschen Schwarzen bedeutet, wenn sie nicht Lust hätten als Afrikareisende das Innere von Afrika zu besuchen, so müßten sie, weiter von der deutschen Grenze weg, ins Innere von Belgien gehen: Und siehe, — ohne der belgischen Regierung zu fluchen — gaben die Schwarzen nach. Zureden hilft. —

Im

Reichstag,

welcher diesmal durch den Staatsminister v. Delbrück am 27. Oktober eröffnet wurde, kann man nicht sagen, daß es nicht lebhaft zugieng. Rouge et noir, Roth und Schwarz wurde wieder recht eifrig gespielt. Es sitzen zwar nur 7 Rothe (Sozialdemokraten) auf den Bänken, welche die deutsche Einheit bedeuten sollen, und diese böse Sieben hat nichts mit den sieben Weisen des alten Griechenlands gemein, aber Spektakel haben sie gemacht, als wären es sieben mal sieben. Der Standpunkt, auf welchem diese Herren — ich wollte sagen „Bürger"! — stehen, ist ja so bequem und erlaubt ihnen alles Mögliche und Unmögliche. Es mag was immer auf der Tagesordnung stehen, die rothen „Bürger" beuten es aus, um auf die Gesellschaft zu schimpfen und den Haß gegen Alle zu predigen, die in der Pariser Kommune nicht das Muster einer weisen Regierung erblickten, ohne zu bedenken, daß der übermäßige Verbrauch auch — das Petroleum vertheuern würde! Ob man über den Reichshaushaltsetat, über den Kulturkampf, über Militär- oder Strafgesetze discoutirt — einerlei! immer die alte rothe Leier gegen die Besitzenden und am lautesten gegen die, welche Verstand besitzen. Da der Reichstag immer schon vorher wußte, was Bebel oder ein anderer Hart- oder Hasselmann „pauken" würde, so ließ man sie ihre „Sprüchlein" hersagen und ging hinaus in die Restauration, um sich für die Kämpfe mit dem Centrum zu stärken. Hier war Windthorst (Meppen), der schwarze Bebel, der aber mit mehr Witz und Behagen auftrat, als der rothe. Um den Windthorst ist es eigentlich jammerschade, meint der Hinkende, daß er sich in einer Gesellschaft befindet, welche den römischen „Vizegott" Pius IX. über unsern Herrgott stellt. Windthorst ist der reine Nörgel-

meyer, Alles, was die Regierung thut oder vorschlägt, benörgelt er, in Alles zieht er den „Kulturkampf" bei den Haaren hinein und spaltet die Haare. Seine Redseligkeit findet nur in dem kleinen Lasker ihres Gleichen. Dabei ist er witzig und wenn Lasker der parlamentarische Reichs-Müller genannt werden kann, so ist Windthorst der Reichstags-Schulze.

Zu diesen steten Nörgeleien von rother und schwarzer Seite, welche sich auch in der Presse und in öffentlichen Klubbs und Volksversammlungen fortsetzten, kam noch ein drittes Ereigniß, das furchtbar viel Staub aufwirbelte, nämlich

die Affaire Arnim.

Hier wollte das Ei wieder einmal klüger sein, als die Henne. Der Graf Harry — was auf gut deutsch „Heinrich" heißt, — v. Arnim war Bundes-Gesandter in Paris und nach dem gesunden Menschenverstand mußte er sich nach den Vorschriften richten, die ihm der Reichskanzler ertheilte. Aber in Paris verliert man so leicht den gesunden Menschenverstand, daß man für den ehrlichen Finder nicht einmal eine Belohnung übrig hat. So erging es auch dem Grafen Heinrich, der aus einem „sanften Heinrich" ein böser wurde. „Ich bin in Paris und verstehe die Dinge hier besser als Bismarck in Varzin", dachte der Graf, und da setzte er sich hin, schrieb Schreibebriefe direkt über die Köpfe der Reichsregierung weg, an den Kaiser und trieb seine eigene Politik. Das geht nicht einmal in einem Käseladen, viel weniger in einem großen Reich. Bismarck wurde also mit Recht ärgerlich und Arnim wurde abgesetzt

Hier wollte das Ei wieder einmal klüger sein als die Henne.

Da plagt diesen der Teufel der Rechthaberei, — die liebe Eitelkeit.

Als man ihm die Papiere der Gesandtschaft abforderte, war er so konfus geworden, daß er Mein und Dein nicht mehr unterscheiden konnte, eine Menge Papiere für sich behielt und den Schreibekrampf bekam, der in einer Broschüre „Pro nihilo" (für Nichts) erschien.

Das ging über den Spaß. Diplomatische geheime Akten ausplaudern!! Mochte sich auch der Herr Graf weiter nichts Böses dabei gedacht haben, es war denn doch ein starker Tabak. Haussuchung, Untersuchungshaft, Prozeß und zuletzt Steckbrief.

Uebrigens glaubt der Hinkende, daß Arnim's Heinrich von sich allein aus nicht so viel Courage gezeigt haben würde. Es gibt unter einem Theil des preußischen Adels gar Manche, denen der „Emporkömmling" Bismarck ein Dorn im Auge ist, und die es nicht verschmerzen können, daß die Welt mehr von dem ehemaligen Assessor spricht, als von den alten Adelsgeschlechtern. So mochte denn wohl mit Arnim eine kleine Adelsverschwörung zum Sturze Bismarck's zusammenhängen.

Also Roth, Schwarz und Weiß (die Farbe der „Legitimität") arbeiteten gegen die Autoritäten der Reichsregierung und die Ehre der Flagge machte ein kräftiges Einschreiten nothwendig. So entstand die vielbesprochene

Strafgesetznovelle,

eine Verbesserung des Strafgesetzbuches. Allerdings ging die Regierung in ihrem Eifer zu weit und hätte beinahe das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, denn in ihrer ursprünglichen Fassung war die Strafgesetznovelle ein wahrer Isegrimm gegen die Freiheit der Meinungen. Da aber verständige Leute an der Spitze der Geschäfte stehen, welche wissen, daß keine Suppe so heiß gegessen, als sie auf den Tisch gebracht wird, so ließen sie vernünftig mit sich reden, und das neue Gesetz begnügte sich damit, Vorkehrungen gegen den Mißbrauch diplomatischer Stellungen, den Kanzel- und Vereinsmißbrauch zu schaffen.

Bismarck's maßvolles Auftreten bei dieser und bei Gelegenheit der Debatten über den Reichsinvalidenfond, wo der Vorwurf gemacht wurde, die Regierung habe zu viel Gelder in Eisenbahnpapieren belegt, Bismarck's Friedensreden in Anlaß der Debatte über den Reichshaushaltsetat gewannen ihm neue Steine im Brett, sowohl im Inlande wie im Auslande. Ebenso die Erklärung, daß er sich von der zudringlichen offiziösen Presse lossagte. Die offenen und versteckten Gegner der Reichseinheit haben also auch in dem vergangenen Jahre nur ruhmesmangelreiche Niederlagen zu verzeichnen. Weder die Rothen, noch die Schwarzen noch die Weißen konnten ein Loch in die deutsche Einheitstrikolore machen. Der Hinkende gibt gern zu, daß sich die Gegner für eine verlorene Sache tapfer geschlagen haben, wünscht ihnen aber eine bessere Einsicht, und daß sie vorwärts statt rückwärts blicken mögen. Das Vaterland soll weder in das römische Weihrauchfaß noch in die Petroleumtonne fallen und die Adelsstammbäume sollen auch nicht mehr in den Himmel wachsen dürfen.

Alle diese Einzelgefechte mögen Bismarck auf den Gedanken geführt haben, daß das Reich auch im Verwaltungsgebiete sich mehr abrunden müsse. Militäreinheit, Münzeinheit, Posteinheit u. s. w. Es fehlt noch eine Eisenbahneinheit. So mag das

Reichseisenbahnprojekt

entstanden sein.

Der Hinkende will in dieser noch nicht spruchreifen Frage nicht das große Wort führen. Es lehnen sich gegen dieselbe eine Menge einzelstaatlicher „Hoheitsrechte" auf und ebenso Privatinteressen, obschon es im Prinzip sehr richtig erscheint, wenn das Reich die Privatbahnen, mit welchen zum Theil so viel Mißbrauch und Schwindel getrieben worden ist, ankaufen könnte und ein einheitlicher Tarif geschaffen würde. Für und wider aber treten bedeutende Kapazitäten in die Schranken und wollen nicht, daß Preußen eisenbahnlich „in Deutschland aufgehe." So ist nun diese Frage einstweilen zu preußischen gemacht, damit in Preußen das Experiment versucht werde. Bewährt es sich, dann wird es gerade so zugehen wie bei der Zollvereinsfrage. Die andern Staaten werden und müssen folgen.

Aber nicht Alles war verhältnißmäßig rosig im lieben Vaterlande. Wir haben auch wieder Fälle von kleinen Kratzbürstigkeiten zu verzeichnen. Da ist zuerst der „Staat" Lippe-Detmold, der es im Konstitutionalismus nicht dulden will, daß Mecklenburg allein ein symbolisches Wappen habe und welcher durchaus seinen alten Krebsgang nicht aufgeben will. Da hilft kein Zureden. Der Reichstag zuckt bedauerlich die Achseln und erklärt sich nicht kompetent, die Wäsche in den Einzelstaaten zu waschen.

In Mecklenburg ging es noch origineller zu. Das Gesetz über die Civilehe wurde in Schwerin zwar amtlich bekannt gemacht und auch eingeführt, aber ein

großherzoglicher Erlaß machte den Zusatz, daß kein Obotrite, der sich nach der Civilehe nicht auch noch kirchlich trauen ließe, auf eine Staatsanstellung rechnen dürfte. Ob der Priestersegen nun die Eigenschaft hat, daß man ohne ihn kein guter Post- und Zollbeamter, kein guter Polizist u. s. w. sein kann, das ist der Hinkende nicht mecklenburgisch gebildet genug zu entscheiden Der Reichstag erklärt sich in dieser Frage für incompetent. Es wurde das großherzogliche Verfahren eine „Dienstpragmatik" getauft. Verdeutscht heißt das so viel als: Jede Regierung kann Ausnahmen von den Regeln der Bundesgesetze machen. Und wenn der Großherzog von Mecklenburg sagt: Jeder, der sich nicht kirchlich trauen läßt, muß doppelt so viel Kommunalsteuer zahlen, so kann der Reichstag gegen eine solche „Dienstpragmatik" auch nichts ausrichten.

Der Hinkende glaubt übrigens, der schlaue Bismarck läßt diese Lippedetmoldiaden und Mecklenburgeseleien nur passiren, damit die deutsche Nation selbst erkenne und lerne, was ihr noch zu einer wirklichen Einheit fehlt und die beiden genannten deutschen „Mächte" sind so recht die Mustervogelscheuchen des Partikularismus geworden. Sie wirken also wider Willen sehr segensreich. Mecklenburg besonders ist ja ein Land, welches seit langer Zeit schon von Auswanderern bewohnt wird, dessen Inneres aber von politischen Afrikareisenden noch immer nicht genügend erforscht ist.

Nach den Streiflichtern, die er auf das deutsche Reich im Allgemeinen hat fallen lassen, kommt der Hinkende nach

Preußen.

Hier sahen wir im verflossenen Jahre eigentlich nur zwei Dinge, die von Interesse sind, aber sie wiegen ein ganzes dickes Buch voller Neuigkeiten auf. Der Kulturkampf und die hohe auswärtige Politik. Auf beiden Gebieten ist aber Preußen von dem übrigen Deutschland nicht mehr zu trennen. Der preußische Staat, seit er der Kern geworden, um den sich das deutsche Reich gebildet hat, muß ja naturgemäß aufhören Etwas ganz absonderliches sein zu wollen, und die Rückwärtser haben sich verrechnet, als sie uns von Verpreußung Deutschlands Etwas vorfaselten.

Der Kampf Rom's gegen den Fortschritt wandte sich zuerst gegen Preußen als den mächtigsten deutschen Staat. Siegen wir dort, dachten die „Nonneriche" in Rom, so müssen die andern Staaten den heiligen Hammelsprung von selbst machen. Indem aber Preußen zu seiner Selbstvertheidigung sich wehrte, und die Klerikalen so dumm waren, auch in den andern deutschen Staaten gleichzeitig zu wühlen, wurde Kaiser Wilhelm durch die nationale Gefahr zu entschiedenem Handeln gedrängt und hörte auf, römischen Spaß zu verstehen.

So folgte dann ganz Deutschland mit gespannter Theilnahme der Rundreise des preußischen Kultusministers Falk, der sich einmal persönlich in die Höhle des römischen Löwen (oder sind es Wölfe?) wagte und sich überzeugen wollte, ob Alles was brüllt, heult und bellt, auch beißt Der Falkenzug ward aber ein wahrer Triumphzug Die klerikalen Raben verkrochen sich und die Bevölkerung, sogar im glaubensathletischen, orthodoxenstarken Köln, feierte die Anwesenheit des Ministers. Nun ja! der dumme Theil des Volkes war so lange aufgehetzt, daß man ihm keine neue Form des Hetzens mehr bieten konnte und er verhielt sich passiv. Aber die Leute mit gesundem Menschenverstand zeigten dem Minister, daß am Rhein noch noch Leute wohnen, die mehr können als Rheinwein trinken. Einzelne Krawällchen im Städtchen Rheine bei Paderborn abgerechnet, ließen die klerikalen Nachteulen und die Fledermäuse, die sich so gerne von den Nachteulen verspeisen lassen, die Flügel und Flattern hängen.

Wie der Feldmarschall Moltke, wenn auch nicht ganz so einsilbig, machte Falk seine Inspektionsreise und brachte die feste Gewißheit mit, daß die eingeschlagene Taktik der Regierung die richtige gewesen sei. — Gaben und geben doch noch eine große Zahl von Priestern nach und fügen sich darein, daß die Gemeinden auch nicht mehr das fünfte Rad am Wagen bleiben sollen, wo es sich um die Verwaltung des Kirchenvermögens handelt. Der Hinkende ist ebenfalls der Meinung, daß der Bürger und Bauersmann ebenso gut rechnen kann, wie der Priester, und wenn der Papst von den Bürgern und Bauern Peterspfennige einnimmt, so erkennt er damit an, daß die Geber zu zählen verstehen, also im Einmaleins nicht so ganz unbewandert sind. Auch ist ja nur der Papst „unfehlbar." Da er sich aber noch nicht für allgegenwärtig und allwissend erklärt hat, (kommt vielleicht auch noch!) so kann er unmöglich die einzelnen Verwaltungen des Kirchenvermögens in den deutschen Gemeinden beurtheilen und auch jeden einzelnen Priester nicht für unfehlbar erklären wollen.

In der „hohen Politik" sehen wir in Preußen das Dreikaiserbündniß. Die Kaiserkronen in schönster Eintrachtsblüthe. Möchte sie auch Früchte tragen, diese Blüthe! Es betrifft die orientalische Frage, von welcher später die Rede sein wird. Wir Deutschen haben Gottlob da hinten in der „Türkei" nicht viel zu thun, wenn uns die Herren Türken nicht gerade einen deutschen Konsul todtschlagen, wie es in Salonichi geschehen ist. Dann machen auch wir uns

Das Vergnügen eigner Art,
Welches eine Wasserfahrt,

und zeigen uns, um Klarheit in die Lage zu bringen, bereit, das Deck unserer Kriegsschiffe „klar zum Gefecht" zu machen. Ein probates Mittel gegen solche Wilde vom Halbmond. Aber Deutschland hat das größte Interesse bei den — „schlechten Zeiten", daß der europäische Friede erhalten bleibe und so ist unser rechtschaffener König und Kaiser gewissermaßen das versöhnende Element unter den bei der orientalischen Frage direkt interessirten Mächten Rußland und Oesterreich geworden. Es soll keinen „Karnickel" geben, welcher „anfängt". Diese Friedensmission erkennen alle Staaten an, sogar die noch immer Revanche brummenden Franzosen.

Italien hat bei der Zusammenkunft unseres Kaisers mit Viktor Emanuel in Mailand im Oktober gezeigt, daß es ein aufrichtiger Friedensverbündeter Deutschlands sein will. Daß der deutsche Kaiser den Besuch des Königs von Italien in Berlin nicht in Rom erwiederte, wie man wohl gewünscht hatte, lag in einem Gefühl der Schonung für den wunderlichen alten Herrn im Vatikan, dem man eine solche auffällige Demüthigung ersparen wollte. Freilich die Ultramontanen wissen ein solches Zartgefühl nicht zu würdigen, aber im katholischen Volk hat dasselbe einen tiefen Eindruck hinterlassen. Die päpstliche Unfehlbarkeit wird an „Altersschwäche" sterben. Inzwischen ist Berlin der Hauptsitz der europäischen Politik geworden. Gortschakoff, Andrassy und Bismarck haben dort ihre Unterhaltungen am diplomatischen Heerd. Was schließlich das Endresultat sein mag, mit dem man stets geheim thut, so glaubt der Hinkende, das weiß keiner von den drei Herren selbst genau. Er kann also nicht verantwortlich gemacht werden, wenn beim Erscheinen des Kalenders das Friedenskleeblatt zerrissen sein sollte.

So viel aber steht fest, mit dem Schwerte des

Friedens in der Hand kann Deutschland die erste Großmacht der Erde bleiben

Schauen wir jetzt nach

Bayern

hinüber, so glaubt man, der Papst hätte seine Residenz nach München verlegen wollen und der ganze Kulturkampf sollte an der Isar entschieden werden. Ein solcher Wahlkampf um die Landtagssessel ist noch gar nicht dagewesen. Von den Kanzeln herab verfluchten die ultramontanen Priester der christlichen Nächstenliebe die Liberalen und Reichsfreunde, die klerikale Presse führte eine Sprache, als ob sie eine Fischfrau wäre. In manchen Wahlbezirken kitzelte man sich sogar mit Messern. Aber das Wühlen verstehen die Herrschaften, die in Rom besser zu Hause sind als in Deutschland! Zwei Stimmen Majorität erhielten sie im Landtage und der ward eine Versammlung, wie sie Hunde und Katzen nicht anders bilden könnten!

Sofort beschloß denn auch die zweistimmige Mehrheit eine ungezogene Adresse an König Ludwig, in welcher nichts fehlte als die Forderung, die bayerische Armee sollte nach Berlin marschiren und die Reichshauptstadt dem Erdboden gleich machen. Der König ließ die Tollhäusler nicht in ein Irrenhaus sperren, sondern schickte das Grobiansaktenstück als unbestellbar zurück und ließ die Landtagsmajorität in ungeschmälertem Besitz ihrer — Lächerlichkeit.

In

Oesterreich,

wo Kardinal Rauscher starb, lassen die Finanzen nicht viel Zeit zum Kulturkampf übrig. Es starb ferner der große, maßvolle ungarische Patriot Franz Deak, und in Böhmen der berühmte Czechenführer Palacki. Das Wiener Burgtheater feierte am 17. Feb. 1876 sein hundertjähriges Jubiläum und — Oesterreich hat in dem Oberst Uchatius einen neuen Kanonikus erhalten, der eine neue Krupp'sche Kanone erfunden haben will, welche in die Armee eingeführt worden ist. Für solche nützliche Erfindungen ist selbst in Oesterreich stets „heidenmäßig viel Geld" übrig.

Franz Deak.

Die orientalische Frage ist für Oesterreich wieder die „böse Nachbarin" geworden und der vielheimgesuchte Kaiserstaat muß „Gewehr im Anschlag" stehen.

Die Herren Ungarn fahren fort, die Don Quixotes des Größenwahnsinns zu sein und da sie von aller Welt verlacht werden, so suchen sie wenigstens im eigenen Lande Trauer zu erregen. Dazu reichte die liederliche Finanzwirthschaft nicht aus. Man jagte also eines Tages Knall und Fall 1000 deutsche Eisenbahn-Beamte aus dem Dienste, deren ganzes Verbrechen war, daß sie von deutschen Eltern geboren waren. Das war gewiß grausam. Noch grausamer aber gegen das eigene Land war, daß die „Bassamateremleter" die Stellen jetzt — — mit Magyaren besetzten, welche von den Zügen aus der Weinflasche mehr verstanden, als die deutschen — Bassamanelka! Eljen Magyar!! —

— welche von den Zügen aus der Weinflasche mehr verstanden —

In der eilften Stunde hat die „größte Nation" — haben die Magyaren sich endlich mit Oesterreich diesseits der Leitha vertragen. Es handelte sich nämlich um die Erneuerung des Handelsbündnisses zwischen Cis- und Transleithanien (man könnte auch sagen „Pleitanien", wenn auf Kalauer nicht geistige Todesstrafe stände) Die Ungarn wollten die andere Reichshälfte wieder einmal nach ihrer Pfeife tanzen lassen und die Deutschen sind gutmüthig. Das Bündniß wurde also erneuert und das beste Geschäft machen die Ungarn dabei, die ohne die „Schwaben" schon längst bankerott wären. — Ein kurioses Land, dieses Zweihälftenreich Oesterreich-Ungarn, wo auf 32 Millionen Menschen nur 3¼ Millionen Vollblutsungarn kommen, die den Herrn spielen wollen.

Im Uebrigen — „Nur immer langsam voran".

Der Hinkende muß jetzt schon in's Nachbarhaus einen Blick werfen, wo sie bis vor Kurzem noch das taube Stroh der „Revanche" für 1870 droschen. In

Frankreich

sah es eine geraume Zeit lang noch recht schwarz aus. Der dumme Wallfahrtsschwindel war zwar etwas aus der Mode gekommen, auch deckte der Handel mit dem heiligen Wasser von Lourdes die Kosten nicht mehr, aber durch das neue Unterrichtsgesetz hoffen die Jesuiten die Franzosen gründlich unter den Krummstab zu bringen und zu einer großen streitbaren Armee für den Papst zu machen. Sogar die tragbaren Kapellen waren schon beim Tischler bestellt und auch die Esel, welche diese Feldkapellen auf dem Rücken tragen sollten. Allein die Pariser hatten den Spruch: „Noth lehret beten" vergessen. Frankreich ein Land, das gar nicht zu ruiniren ist, hatte sich nach dem Kriege merkwürdig erholt. Handel und Industrie blüthen wie in keinem andern Lande, die Finanzen besserten sich, die Staatseinnahmen mehrten sich, und da hatten die Franzosen keine Zeit mehr, sich entweder mit Petroleum oder mit Kirchenweihrauch zu beschäftigen, zumal sie sahen, daß die Fluchmitrailleusen des Papstes die bösen Deutschen auch nicht vom Erdboden wegfegen konnten.

So durfte es, was in Frankreich ein Zeichen der Zeit ist, ein berühmter Zeitungsschreiber, Herr Emil Girardin, wagen, ganz öffentlich zu verlangen: 1. Frankreich sollte auf dem Wege der Entwaffnung vorangehen. 2. Frankreich sollte einsehen, daß Deutschland im letzten Kriege mehr Glück (doch auch wohl mehr Verstand!) gehabt habe, als Frankreich und deßhalb sollte Frankreich — jetzt kommt die Hauptsache! — Freundschaft mit Deutschland und Bismarck schließen. Herr Girardin wurde für diese, bis dahin geradezu unerhörten Vorschläge nicht in's Wasser geworfen und auch nicht an den Laternenpfahl gehängt. Im Gegentheil! Wenn die Franzosen auch sagten: „Männecken, so weit sind wir noch nicht!" so rafften sie sich doch auf gegen die Schwarzen, welche Ursache des ersten Krieges gewesen waren und Frankreich in einem zweiten Kriege abermals für den Papst die Kastanien aus dem Feuer holen lassen wollten. Die Zeitung „Temps" sagte geradezu, man habe nur zu wählen zwischen einer friedlichen Republik oder den Pfaffen oder der Commune, und die Gründe waren so einleuchtend, daß sogar die Söhne des alten Fuchses Louis Philipp, die Prinzen von Orleans sich mit der Schminke der Republik färbten und öffentlich erklärten, die Republik sei für jetzt (aha!) die einzige Regierungsform. Wenn der Fuchs an der Kette liegt, so frißt er keine Hühner. Großen Eindruck machte daher die Erklärung der filzigen Prinzen nicht.

Wer sich jetzt aber rührte, das waren die Bona-

partisten. In Arenenberg in der Schweiz hielten sie eine Zusammenkunft, wo Lulu, der Sohn Eugeniens, der Gemahlin Napoleons III., zum Zukunftskaiser ausgeprahlt wurde. Das Jüngelchen war vor Kurzem in England im Fähndrichsexamen glänzend — durchgefallen, was keinem deutschen einjährig Freiwilligen in der englischen Landarmee passiren könnte. Es mußte also zu etwas höherem bestimmt sein als zum Leutnant. Es schrieb auch schon politische Briefe gegen seinen Onkel, den Prinzen „Plon Plon", wie ihn die Franzosen spottweise nennen, der immer noch den „Demokraten" in der Familie herausbeißen wollte, und diese Briefe ließen vermuthen, daß Lulu bei Karlchen Mießnick vom Kladderadatsch Privatstunde genommen hatte.

Lulu.

Weit wichtiger als diese kindlichen Vergnügen, die sich die Bonapartisten machten, war die Umwandlung Gambetta's. Dieser blutige Schreiteufel, der 1870/71 so famose Sieges-Bulletins zusammenlog, der die Franzosen zu hunderttausenden in den Schlund der deutschen Kanonen jagte und auf jeden „Guten Morgen" nur die Antwort hatte „Rache an den Deutschen!" der aber selbst stets meilenweit fern blieb, wo hin- und hergeschossen wurde, — also dieser Gambetta hielt jetzt Wahl- und Wanderreden, wie sie besonnener und vernünftiger Fürst Bismarck selber nicht hätte halten können. Die Revanchesuppe war völlig kalt geworden. Immer Wohlstand, moralisches Beispiel, Friede mit aller Welt. Und das Alles kam ohne Deklamiren aus seinem Munde. Ach! wenn das doch die unzähligen armen Leute, die Gambetta ihren Tod zu verdanken haben, hätten hören können! Der Hinkende sieht hierin eine furchtbare Lehre, daß die Völker im Glück und Unglück nicht jedem Schreihals folgen sollen! —

Wenn solche Schreihälse zur Selbsterkenntniß kommen, so ist das wohl schön und gut, aber die zahllosen Todten, die durch ihre Schuld bei Franzosen und Deutschen das Opfer ihrer Prahlerei wurden, können sie nicht wieder lebendig machen. Für die Welt ist es gut gewesen, daß Gambetta vernünftig geredet hat, aber er selber hätte wenigstens auch öffentlich Abbitte thun sollen für seine Verbrechen aus Eitelkeit und Ehrgeiz, die er an beiden Nationen begangen hat.

So gestaltete sich das Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland besser. Wenn nun auch eine Anzahl verschwiemelter pariser Studenten die deutschen Studenten vom internationalen Studentencongreß ausschließen wollten, so fallen solche Dummejungenstreiche nicht in's Gewicht. Tollhäusler und Narren wird es ewig geben. Nachdem am Schluß des vorigen Jahres die Nationalversammlung sich auflöste und die neue Versammlung in ihrer Mehrheit aus besonnenen und zum großen Theil republikanischen Elementen besteht, wird auch die Regierung fester und läßt die Pfaffen nicht mehr wirthschaften wie sie wollen.

Der Konsulmord in Salonichi hat sogar Frankreich und Deutschland zu gemeinsamen Schritten gegen den türkischen Fanatismus gebracht.

Ebenso gewöhnen sich die Elsaß-Lothringer an die neuen deutschen Zustände, wenn's auch langsam geht. „Unrecht Gut gedeihet nicht", wenn die Franzosen das erst einsehen, so werden sie sich auch darein finden, daß das uns vor 200 Jahren geraubte Land wieder deutsch geworden ist.

Während sich Frankreich anschickt, ein solider Staat zu werden, sieht es in

England

ziemlich schwül aus. Mit seinen ungeheuern asiatischen Besitzungen spukt es. Einmal ist die russische Konkurrenz in Asien ein Ding, das alle Tage gefährlicher wird, und dann rührt sich von Zeit zu Zeit auch noch China, das „himmlische Reich", das die Engländer mit Opium zahm machen wollen. Recht menschenfreundlich, so ein erzwungener Gifthandel. Paßt vortrefflich zu dem betbrüderlichen Heidenbekehrungswesen, das die alten englischen Sünder und Sünderinnen treiben! —

John Bull aus einem Missionsbuche singend.

Diesmal handelte es sich um einen Handelsweg nach Yünnan durch chinesisches Gebiet. Man war schon nahe daran, Schießpulver auf die diplomatischen Noten zu streuen, als die Chinesen zuletzt nachgaben. Geht's aber in Asien einmal los, dann werden die Zopfträger mit den geschlitzten Augen des „Reiches der Mitte" sicher nicht die letzten sein, die auf dem menschenfreundlichen britischen Schädel einen Wirbel schlagen.

Na, denkt Disraeli, die dummen Völker müssen Schauspiele haben, also schicken wir den britischen Thronfolger, den „tugendhaften" Prinzen von Wales mal nach Ostindien zum Besuch. Das ist mehr als der Circus Renz. Gesagt gethan. Aber zum Reisen gehört Geld. Also die Kleinigkeit von 112,500 Pfund Sterling, etwa 2,250,000 Reichsmark in deutscher Währung, bestimmte das Parlament und unser Prinz reiste ab. Die Hindus und wie die Herrschaften alle heißen mögen, staunen den Reisenden mit offenem Munde an, der Prinz kehrt endlich wieder heim und bringt — zahllose wilde Thiere, die er in Asien zum Geschenk erhalten, mit; Löwen, Tiger, Panther, Krokodille, Schlangen, auch Elephanten und Kameele und zuletzt, als Gegengeschenk, läßt Disraeli, der englische Minister, Ostindien zu einem Kaiserreich ernennen und die Herrscher Englands sollen „Kaiser von Indien" heißen. Die Steuern und Abgaben in Ostindien sollen dadurch um keinen Pfennig weniger werden. John Bull knurrte zwar Anfangs gegen solchen asiatischen Titelfirlefanz, der nicht einmal so viel einbringt, als wenn er den Franzosen im Kriege mit Deutschland die Steinkohlen zu den Kriegsdampfschiffen liefert. Als aber das Parlament „Ja" gesagt hatte, gab er sich zufrieden. Er hatte ja auch ein schlaues Geschäft in Aegypten gemacht.

England überraschte nämlich plötzlich die Welt mit der Nachricht, daß es den größten Theil der Suezkanalaktien aufgekauft habe, und dadurch ist diese wichtige Verbindungsstelle zwischen dem rothen und mittelländischen Meere gleichsam in England's Hände gekommen. Es war ein „glattes Geschäft", die Diplomatie konnte nichts dazu sagen, als England insgeheim zu allen Teufeln wünschen. Das sind die Engländer aber längst gewohnt.

In dieser Wüste von politischen Ränken und Kniffen tauchte jedoch ein wirklich Aufsehen erregendes Ereigniß auf.

Die Regierung hatte ein recht scheinheiliges Schifffahrtsgesetz beschlossen, welches im Grunde nur dazu dienen konnte, daß gewissenlose Schiffsrheder, wenn sie alte wurmstichige Schiffe ankauften, und dieselben unbemerkt für neue fahren ließen, vorsichtiger wurden. Tausende von Seeleuten sind das Opfer dieser Schurkerei geworden, denn für die hoch-

versicherten schlechten Schiffe erhielten die Rheder von der Assekuranzcompagnie gutes Geld, wenn die Fahrzeuge zu Grunde gingen. Gegen diesen Unfug, gegen diese „straflosen Verbrechen“ erhob sich das Parlamentsmitglied Plimsoll und es gab im Unterhause eine so stürmische Scene, als ob eine große Schlägerei zum Ausbruch kommen sollte. Aus allen Theilen der Erde liefen Adressen an den unerschrockenen Plimsoll ein. Ob's aber besser geworden ist, ob das Licht der Humanität in die britischen Krämerschädel dringen kann, muß die Folge erst lehren. —

In der Frankonia-Affaire, wo die besoffene Mannschaft des englischen Dampfschiffes Strathclyde dem deutschen Dampfer Frankonia in's Fahrwasser kam und zu Grunde gehen mußte, wurde trotz aller günstigen Zeugenaussagen der deutsche Kapitain verurtheilt, während aus Nah gleichzeitig Nachrichten einliefen, daß englische Dampfschiffe andere Schiffe übersegelt hatten.

John Bull hält sich einmal für einen Seepapst, also für unfehlbar, und namentlich ist ihm der Aufschwung Deutschlands zur See ein Gräuel vor dem Herrgott Neptun. Der Hinkende glaubt beinahe, dieser materielle englische Selbstsuchtsgeist ist schlimmer als die eitle Schönrednerei der Franzosen. Diese rechnet nicht. Jene englische Selbstsucht aber kalkulirt kaltblütig und scheert sich den Henker um das Unglück anderer Völker. Wenn die Herren Engländer nur wenigstens nicht so scheinheilige kirchliche Mucker dabei wären!

Von dem nebelhaften England geht der Hinkende nach

Italien.

In dem noch jungen Königreiche ist freilich noch nicht Alles, wie es den Italienern zu wünschen wäre. Ziemlich schlechte Verwaltung, Vetterschaften und auf der andern Seite mehr gutes Wollen als Können. Aber die ehrliche Freundschaft, welche Italien uns Deutschen zeigt, verdient freudig anerkannt zu werden. Italien hat in Deutschland einen uninteressirteren Freund gefunden, als es Frankreich jemals sein kann, selbst wenn es wollte.

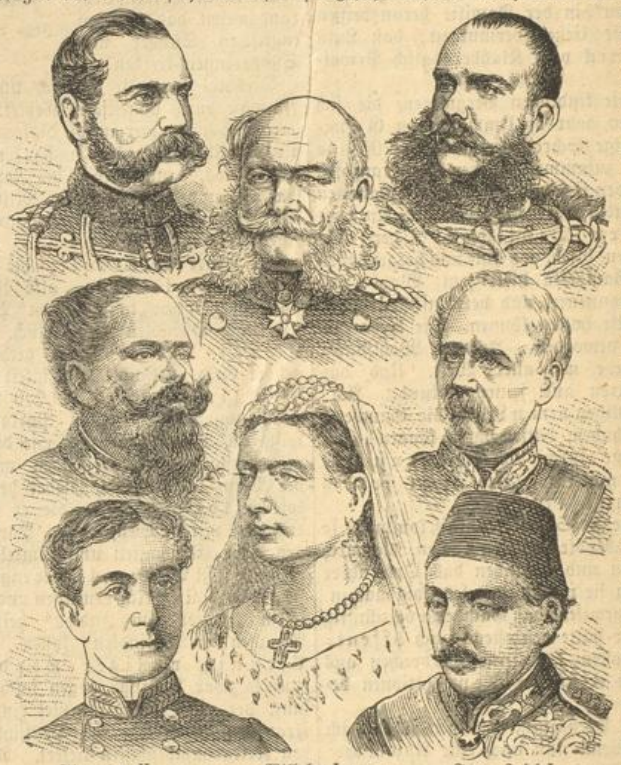
In Sicilien freilich blüht das Räuberwesen noch lustig und im Neapolitanischen ist das Volk nicht gerade begeistert für sein einiges Italien. Das hat aber seinen einfachen Grund. Unter der alten Regierung brauchte das Volk weniger Steuern zu zahlen. Es konnte mehr bummeln und faullenzen. Dafür aber geschah auch Nichts. Jetzt, wo die Leute sich an Arbeit gewöhnen müssen, blüht der Landbau wie nie zuvor und das ist ein Glück für das Land. Demnach lebt man in Italien wohlfeiler als in jedem andern Lande der Welt.

Unter den angekommenen Fremden von Distinktion, d. h. von hohem Range, in Rom war auch der Herr Erzbischof Graf Ledochowsky, Märtyrer außer Diensten. Zweck der Reise, nachdem dieser Heilige in Preußen seinen Arrest abgesessen hatte und nicht magerer dabei geworden war, war, sich in Rom einen neuen Hut zu holen und zwar von rother Farbe, den man auch wohl den Kardinalshut nennt. Ein solcher rother Hut soll symbolisch die blutige Dornenkrone Christi vorstellen, ist aber, wie Sachverständige behaupten, viel bequemer zu tragen als die Dornenkrone unseres Heilandes und wer ihn auf dem Kopfe sitzen hat, dem fallen jährlich ungefähr 30,000 Reichsmark in die Taschen. Das gab nun großen Jubel im Vatikan. Ledochowsky wurde angestaunt wie ein Wunderwesen und das ist er auch, denn er ist ja ein lebendiger Zeuge, wie viele dumme Menschen es noch gibt, welche das Leben eines Erzbischofs in Deutschland für ein Marterleben halten. Die Römer aber lachten über den Märtyrer, denn sie hatten zum mindesten einen Unglücklichen erwartet, der von Heuschrecken und wilder Honigkost im deutschen Gefängniß zum Gerippe geworden wäre.

Im wunderschönen Kastanienlande

Spanien

ist es Gott sei Dank denn auch zum Abschluß gekommen. Se. Majestät Don Cartouche — nicht doch, Don Carlos heißt die nette Pflanze, — hat sich lahm geräubert. War das eine Heidenwirthschaft. Wenn's das große Maul hätte machen können, wäre Don Carlos alle Tage zehnmal als Sieger in Madrid eingezogen. Aber die Großmaulichkeit war auch auf Seiten der Alfonsisten zu finden und der ganze Krieg war ein Buschklepperfeldzug, bis zuletzt Don Carlos nicht mehr konnte und sachte über die Grenze gedrängelt wurde.



Alexander II, Kaiser von Rußland. — Wilhelm I., Kaiser von Deutschland. — Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich.
Viktor Emanuel II., König von Italien. — Viktoria, Königin von England. — Mac Mahon, Präsident von Frankreich.
Alfonso XII., König von Spanien. — Murad V., türkischer Sultan.

Der Hinkende kann mit dem besten Willen den „Dons“ nicht die Ehre anthun, sie für Helden zu halten, weil ihre Vorfahren Amerika entdeckt haben und Spanien einst das mächtigste Land der Erde war. Wenn der Löwe todt ist und ihn die Würmer fressen, so ist er eben kein Löwe mehr, sondern etwas ganz Anderes, das nur zum Dünger gut ist, und wenn man sich des Löwen Haut umhängt, so macht das Einen auch nicht zum Löwen.

Natürlich, daß, sofort als Spanien ein wenig aufathmen konnte, der alte Herr mit seinen sonder-

aren Einfällen im Vatikan zu Rom ine Nase aus seinem „Gefängnisse" steckte und gegen die ewissensfreiheit, die man in Spanien verindete, protestirte. Man ist das schon so gewohnt und fehlt Einem ordentlich Etwas, wenn der „Unfehlbare" inen „Senf" nicht dazu gibt. Doch ließ er es diesmal cht bis zum Verfluchen kommen. Zuerst müssen ja der eutsche Kaiser und sein Kanzler nach Cassa. Und so schlimm wie diese sind ja die Spanier ch lange nicht. Darum wird in Rom nur heimlich und it Moderation geflucht, wenn spanische Katholiken rnünftig sind.

Ob die Spanier jetzt im Innern geordnete Zustände affen, ob sie die unsichtbar gewordenen Finanzen wieder tbar machen können, das bleibt noch abzuwarten.

Der Aufstand in Cuba macht den „Dons" auch noch schaffen. Gott schütze Spanien wenigstens vor Isalla und den Nachfolgern ihres Marfori!

Der Hinkende kommt jetzt zu dem großen Stein des stoßes für den Weltfrieden, zur

„Orientalischen Frage."

Die Zeiten sind längst vorbei, wo man vor den Türken maßen Furcht hatte, daß man in den Kirchen aus en Gesangbüchern das Lied sang: „Vor den Türken bahre uns lieber Herrgott!" und zu den Gemeindeern in vielen Städten und Dörfern auch eine sogen. ürkensteuer" auferlegt wurde, wie sie z. B. in mburg, das doch sehr weit von der Türkei liegt, noch Anfang dieses Jahrhunderts erhoben wurde. Die rkei ist ein in Verfall gerathenes Reich, weshalb der ttan von den europäischen Mächten auch der kranke nn genannt wird. Dieses kranken Mannes lachender e möchte vor Allem Rußland sein. Aber das wollen erreich, England und Frankreich nicht, während es Deutschen gleich sein kann, ob in Konstantinopel ein scher Prinz regiert. Je größer Rußland im Osten , desto mehr hat es Schwierigkeiten mit seiner Vertung und desto weniger kann es uns schaden. Die en russischen Heere stehen schon jetzt mehr auf dem iere als im Felde.

urch diese Mißgunst der Mächte wird das Leben des ken Mannes erhalten. Aber das Leben kostet Geld die Türkei fiel den „Manichäern" aller Nationen ie Hände, die ihr Geld zu unerschwinglichen Zinsen ten und jetzt kann der „kranke Mann" nicht einmal die Zinsen bezahlen. Was thut er also? Er det und plagt seine christlichen Unterthanen, die Südn (die stets auf Rußland's Hülfe hoffen, um sich vom enjoch zu befreien) bis auf's Blut und so brach denn ich in der Herzegowina eine bewaffnete Steuerigerung aus. Die türkischen Steuereintreiber wurdodt geschlagen oder verjagt, das Land stand in hellen uhrsflammen, welche bald darauf auch Bosnien Bulgarien ergriffen und Montenegro und bien mit in die Bewegung hineinzogen. Ob die omaten, als das Dreikaiserbündniß geschlossen e, wohl schon die Lunte gerochen haben, die das Pulver rientalischen Frage anzünden sollte? Das kann der nde nicht sagen. Genug, die Diplomatie fuhr mit köpfen zusammen und die drei Hauptstaatsmännner tschakoff, Bismarck und Andrassy einander bei den Rockschößen fest, daß Keiner Etwas konnte, was dem Andern nicht beliebte.

terdessen wüthete der Kampf in den insurgirten türn Ländern weiter. Und was für ein Kampf! Die chaften da unten auf der sog Balkan-Halbinsel haben iden Seiten ganz absonderliche Gewohnheiten, wenn y raufen. Das erste was sie an einem Feinde thun, wenn er ihnen todt in die Hände fällt, ist, daß sie ihm den Kopf abschneiden. Lebt der Gefangene noch, so begnügt man sich damit, ihm die Nase oder die Ohren um einige Zoll kürzer zu machen. So sind die Sitten in den verschiedenen Ländern verschieden. Abgeschnittene Köpfe, Nasen und Ohren gehören in der Türkei und was daran bummelt und baumelt zum Siegesschmuck, wie bei den wilden Indianern die Kopfhäute der Feinde. Von andern Eigenthümlichkeiten, als da sind Frauenschänden, Dörfer muthwillig verbrennen ꝛc., will der Hinkende gar nicht reden.

Als ob dieser Gräuel in ganz Europa ein Schrei der Entrüstung laut wurde — am lautesten schrieen die Fondsjobber, die ihr Geld von den Türken nicht bekommen konnten — da sah die Diplomatie ein, daß Etwas geschehen mußte und Andrassy schrieb eine Note an den Sultan Abd-ul-Aziz, worin er diesen Namens der Mächte aufforderte, den Aufständischen gewisse Menschenrechte zu gewähren, um die Ruhe wieder herzustellen. Der Sultan dachte, Versprechen kostet nichts und that als ob er dazu bereit wäre. Die Aufständischen aber sagten: „Wer einmal lügt dem glaubt man nicht, die Türkei gibt ihr Wort stets weil sie es nicht halten will. Verbürgt Euch dafür, Ihr Großmächte, sonst geht das Kopf- u. s. w. Abschneiden ruhig weiter."

Oesterreich und Rußland in der orientalischen Frage.

Ja! nun war guter Rath theuer! Oesterreich wollte die Kastanien nicht aus dem Feuer holen und seine Truppen nicht hinschicken, um die Türken und Insurgenten mit den neuen Uchatius-Kanonen zu beruhigen. Rußland wäre als „alter Menschenfreund" schon dazu bereit gewesen, aber das wollte Oesterreich wieder nicht, daß Rußland sich aufopferte und Bismarck konnte nichts thun als dem Frieden Weihrauch zu spenden

Von Zeit zu Zeit kommen also die drei Staatsmänner zusammen, um die Friedenspfeife zu rauchen und dann wurde in allen Zeitungen verkündet, die drei Großmächte sind einig (das waren die Türken und die Aufständischen längst im Kopfabschneiden). Jetzt sagte Frankreich ebenfalls, daß es für den Frieden sei, Italien war schon längst dieser Meinung gewesen. Nur England wollte nicht mitspielen. Das Wasser im Bosporus war wohl nicht trübe genug, um John Bull darin fischen zu lassen.

Inzwischen hatten sich in Konstantinopel, als die Reformbrombeeren, die der Sultan versprochen hatte, bekannt wurden, die Stocktürken und die Pfaffen aufgerappelt. Die türkischen Soldaten mochten noch so viele Schläge von den Insurgenten und noch so wenig Sold (resp. gar keinen) von der Regierung erhalten, der muselmännische Fanatismus ging so weit, daß er den schwarzen Ambitionslappen, die „Fahne des Propheten", entfalten und einen Religionskrieg predigen wollte. Man war ja in Stambul weit vom Schuß und konnte das große Maul haben. Die europäische Diplomatie aber blieb einig in dem was sie nicht thun wollte, bis endlich durch eine „Schürze" etwas „Leben in die Bude" kam.

Ein Christenmädchen wollte zum Islam übertreten, oder — es ist nicht ganz aufgeklärt — sollte übergetreten werden. Da legte sich der amerikanische Konsul in Salonichi in's Mittel, um die Seele des jungen Mädchens zu retten. Der Konsul wurde vom türkischen Pöbel bedroht. Der deutsche und französische Konsul wollten die Gemüther beruhigen und wurden vom Pöbel todtgeschlagen. Das ging denn doch über den Spaß. Während das Christenmädchen vorläufig Aufnahme im — Harem eines Türken fand, schickten Deutschland, Rußland, Oesterreich, Frankreich und Italien Kriegsschiffe nach Salonichi, um Genugthuung für die Mordthat zu verlangen und siehe da, auch England schickte seine schwimmenden Festungen. Es wurde eine Anzahl Strolche aus dem türkischen Pöbel gehängt, wodurch die Konsuln aber nicht wieder lebendig wurden.

Inzwischen wurde in den aufständischen Provinzen, nachdem das Morden im Großen schon über zehn Monate gedauert hatte, mit verstärkten Kräften flott weiter gemordet, und wirklich, der Hinkende möchte im Interesse der Menschlichkeit den Rath geben, die ganze Türkei in einzelne Theile zu theilen und die Großmächte darum würfeln zu lassen. Das klingt zwar durchaus nicht „staatsmännisch", ist aber doch immer besser als diese scheußliche Menschenmetzelei, wo von beiden Parteien an Bestialität und Grausamkeit eine der andern nichts nachgibt.

Schon die Namen der einzelnen Führer, die auf „itsch" und „witsch" enden, zerreißen das Ohr eines civilisirten Menschen, ebenso die der verschiedenen Paschas, die sich mit den Insurgenten herumschlagen.

Was die Lage der Männer vom Halbmond noch mißlicher macht, das ist der Umstand, daß die türkischen Vasallenstaaten wie Serbien und Montenegro gleichfalls sich so gut wie auf den Kriegsfuß mit dem Sultan stellten. Diese Vasallenstaaten, zu welchen auch Rumänien gehört, zahlen nämlich dem Sultan einen jährlichen Tribut und sollten ihm eigentlich auch Soldaten stellen, wenn Krieg ist. Die Türkei ist aber seit Jahren schon so aus Rand und Band, daß z. B. Rumänien längst erklärt hat: Kleingeld haben wir nicht für den Sultan übrig, desto weniger aber große Münze. Was Montenegro betrifft, so sagt ein altes Sprichwort: Wenn der Montenegriner ein Gewehr knallen hört, so muß er mitschießen und wird nicht geschossen, so vertreiben sich die guten Leute aus den „schwarzen Bergen" die Zeit damit, daß sie den Türken das Vieh stehlen. Nicht viel gemüthlicher sind auch die Serben. Der Respekt vor den Türken ist längst dahin. Sie sehnen sich nach Unabhängigkeit und unterstützen daher den Aufstand in Bosnien und der Herzegowina in jeder Weise.

Von dem größten Vasallenstaat, Aegypten, kann die Türkei nur wenig Hülfe erwarten. Der Khedive (Vizesultan) von Aegypten befindet sich in eben so großer Geldklemme wie der Sultan, so daß Einer für den Andern höchstens bankerott machen könnte und Aegypten jetzt von England so gut wie administrirt wird. Von Frankreich auch ein Wenig. Außerdem stach den Khedive der Hafer der Großmannssucht und er fing einen Krieg mit Abessynien an, den er mit einer glänzenden Siegesnachricht à la Münchhausen begann, wobei er sich aber solche Schläge holte, daß er selber um Frieden bitten mußte.

Wäre Aegypten bei Kasse, es würde die Gelegenheit längst benutzt und sich von der Türkei losgesagt haben.

Das sind so ungefähr die Zustände im Orient.

Was nun Herrn von Abd-ul-Aziz anbetrifft, so ist dieser ein wahrer Geizdrach:, denn der Hinkende darf ja ein gekröntes Haupt nicht geradezu einen Spitzbuben nennen. Er rafft die Staatsgelder an sich und legt sie zu seinem Privatschatz. Die Truppen erhalten keinen Sold, die Beamten keinen Gehalt und für die Staatsgläubiger ist das Wort „Zinsen" ein Fremdwort. Der Sultan läßt Gott einen guten Mann sein und vergräbt sich in seinem Harem, wo er mit seinen „Mamsellen" sich die Zeit vertreibt. Daß ein so durch und durch verrottetes Reich

Abdul Aziz.

seit fast hundert Jahren und länger den Frieden gefährden kann, ist traurig. Aber so geht es! Wenn sechs Polizisten statt den Dieb hängen, sich nicht einigen können, wer ihn hängen soll, so entwischt der Dieb.

Im Mai 1876 waren die drei großen Staatsmänner in Folge des Mordes in Salonichi also wieder einmal in Berlin „beisammen gewesen" und hatten sich „lieb gehabt". Es sollte eine neue Note für die türkische Pforte geschrieben werden und Frankreich und Italien wollten sie mit unterschreiben, da, mit einem Male setzt sich England also auf die Hinterfüße, denn es fürchtet den russischen Einfluß in Konstantinopel. Jetzt schwillt den Türken der Kamm. Am 31. Mai entfernten sie ihren Sultan, sperrten ihn mit seiner Hauptgemahlin ein und setzten seinen Neffen Murad auf den Thron. Die ganze bisherige Friedensconferenzelei schien wie eine Seifenblase geplatzt. Man mußte abwarten, wie die Dinge weiter gehen würden. Die Mächte hatten nämlich beabsichtigt, — Alles beim Alten zu lassen, und wollten nur einen mehrmonatlichen Waffenstillstand zwischen den Türken und den Aufständischen verlangen.

Wie eine Diebin der Nacht kam plötzlich die Nachricht von dem „Selbstmord" des gefangenen Sultans Abdul-Aziz. 19 Aerzte, die nicht dabei gewesen sind, haben die Scheere gesehen, mit welcher die Pulsader des Sultans durchschnitten sind und ihrer „wissenschaftlichen" Erklärung, daß ein Selbstmord vorliegt, fügen nichts als der Zusatz: „Wer's glaubt wird selig!"

Es ist gewiß ein Zeichen der Zeit, daß kein Mensch in der Welt durch diesen Glauben selig werden will. Die Lage der Dinge war aber dadurch nicht besser geworden. Gegen Mitte sah der politische Horizont wieder recht finster aus. England rüstet zur See, als wollte es alle Häfen in Brand schießen. Frankreich benahm sich noch mit am ruhigsten und würdigsten. Deutschland kann vermöge seiner Lage nur zum Frieden rathen. Rußland, welches sehr gut warten kann, bis die Birne im Orient ihm von selber in den Schooß fällt, erregt die Furcht Englands. Oesterreich weiß nicht wo ein noch aus; — kurz es wäre ein Wirrwarr zum Todtlachen, wenn man nicht fürchten müßte, daß er zum Todtschießen werden könnte. Allgemeines Säbelgerassel und jeder Säbelschlepper schreit: Frieden!

Der Hinkende gibt seinen Lesern den Rath, daß sie bei dem jetzigen Spuck in der Türkei nicht an den Krimkrieg denken mögen, wo zur Rettung der faulen Türken 300,000 Christen das Leben lassen mußten und die gerettenen Türken das Geschäft der Christenmorde und Bedrückungen munter fortsetzten.

Wenn man übrigens Bücher wie die „deutsche Kulturgeschichte" von dem Professor Johannes Scherr liest, so begreift man sehr gut die Widersprüche in der Politik, eben so wie ein anderes kleines Buch „Ge-

ligiöse Streifzüge eines philosophischen Touristen" die tolle Wirthschaft der Schwarzen im humoristischen Gewande so deutlich erklärt, daß man sich fast wundern muß, daß unsere Päpstlinge nicht noch mehr Blödsinn begehen! Aber darum geht die Welt, wenn auch langsam, dennoch vorwärts und man soll nur um Gottes willen nicht zu viel von den „guten alten Zeiten" reden.

Die Gegenwart ist wichtiger, denn im Orient wird es immer schlimmer. Kaum ist der Sultan geselbstmördert worden, so mordet ein Fanatiker eine Anzahl der Minister des neuen Sultans Murad. Und kaum ist das passirt, so schlagen Serbien und Montenegro offen los gegen die Türken. Diese bieten jetzt ihre asiatischen Horden auf, um des Aufstandes Herr zu werden und — schlimmer als das ist die Gefahr, daß durch diese Barbaren aus Asien die Pest nach Europa getragen werde, wie das in der „guten alten Zeit" auch schon passirte. Kurz, es brennt in der Türkei so lichterloh, daß auch der Hinkende nicht sagen kann, wie viele Löschmannschaft dazu gehört, um dem Brande Einhalt zu thun, den, wie immer, Herrschsucht erzeugt hat und den der Fanatismus nährt. Ja, Schiller hat Recht:

Kämpfe der Montenegriner mit den Türken.

„Das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!"

An **sonstigen Ereignissen** war das verflossene Jahr reich. Unfälle aller Art. Von den Eisenbahnunglücken spricht man schon kaum mehr. — „Dös sein die Krebs' bei uns halt schon g'wöhnt!" sagte jener Oesterreicher, als man die barbarische Sitte tadelte, die Krebse in kaltem Wasser aufs Feuer zu setzen und sie langsam zu Tode zu kochen. — Sind denn die Eisenbahnen des Publikums wegen da?! Nein! nur damit die Aktionäre gute Dividenden machen. Da werden die Weichensteller und andere Angestellte schlecht bezahlt, versehen ihren Dienst mit Unlust, da wird man angeschnauzt, wenn man sich beklagt, und — „Dös sein die Krebs' bei uns halt schon g'wöhnt" — heißt es in Oesterreich.

Grubenexplosionen, Bergrutschen, — aber vor Allem Ueberschwemmungen, wie sie seit vielen Jahren nicht dagewesen sind. Zur Ablösung der Reblaus erschien die Wanderheuschrecke. Das ist ein gefährliches Thier. Wenn es sitzt, so hält es die Vorderfüße zusammen, als wollte es beten und schwarz angestrichen, könnten die Wanderheuschrecken recht gut für kleine Jesuiten gelten.

Das schrecklichste aber war der Massenmörder Thomas in Bremerhaven. Die Leser des Hinkenden kennen diese entsetzliche Geschichte. Monatelang beschäftigten sie alle Zeitungen damit. Was sie aber vielleicht noch nicht wissen, das ist, daß es in Amerika Strolche gibt, welche sich für solche Verbrechen eine förmliche Theorie der Entschuldigung zurecht gelegt haben. Solche Hallunken behaupten: So gut wie Könige und Regierungen ihres Vortheils willen Krieg führen, so gut könne es der Einzelne auch. (!!) Und wenn man die große Zahl der spurlos verschwundenen Schiffe auf den belebtesten Theilen des Oceans betrachtet, so gibt das allerdings zu denken. Doch auch in diesem Fall soll man kein Schwarzseher sein. Der Fall in Bremerhaven wird zur Vorsicht anspornen. Daß dieses verruchte Scheusal, der Thomas, ohne jede Spur von Reue starb, nachdem er sich das Gehirn zerschmettert hatte, zeigt ganz deutlich, daß auch er sich eine Verbrechertheorie gebildet hatte, wie sie oben geschildert wurde. Er lag mitten unter seinen sterbenden Opfern im Lazareth und keine Spur von Gewissensbissen bezeigte er. Ja, der Hinkende glaubt, dieser Mörder hielt sich in seinen letzten Augenblicken für eine Art „General", der eine Schlacht verloren hat. — Es gibt eine Menge amerikanischer „Schauerromane", in welchen den Verbrechern solche Ansichten in den Mund gelegt werden und die das Verbrennen von Schiffen durch Feuer-Uhrwerke schon lange vor der That des Thomas beschrieben haben. Der Krieg der Verbrecher gegen die ehrlichen Leute wird nie aufhören. Mögen nur die Schiffseigenthümer besser aufpassen als bisher.

Um aber nicht allzutrübe zu schließen, weist der Hinkende auf das große Friedenswerk, die Weltausstellung in Philadelphia hin. An Großartigkeit übertrifft dieselbe alle ihre europäischen Vorgängerinnen. Aber der Hinkende glaubt, diese Ausstellungen haben sich nachgerade überlebt. Was nützt es, wenn einzelne Waaren Medaillen erhalten. Ja! so wie die Artikel auf den Ausstellungen zu sehen sind, arbeiten die Fabrikanten ja doch nicht für gewöhnlich und so werden die großen Weltausstellungen eigentlich — Kunstausstellungen. Aber es ist immer besser, daß die Völker sich in dieser Weise, als durch Kanonendonner und Schlachten mit einander bekannt machen.

Einwohnerzahl der bedeutendern Städte.

Nach Pehm und Wagner.

Europäische Türkei.

1. Polizei-Bezirk Konstantinopel.

(Europ. Theil.)

Bojük Tschekmedsche	2000
Konstantinopel	600000
Europ. Seite	490000
Asiat. Seite	110000

2. Pr. Adrianopel.

Adrianopel	150000
Aidos	4000
Basardschyk (Tatars)	10000
Baschköi	2000
Bunarhissar	3000
Burgas	5000
Chaskö	6000
Dimotika	10000
Enos	7000
Eski Saghra	20000
Feredschik	4000
Gallipoli	20000
Graditsch	1750
Istrandscha	4000
Jamboly	6000
Jenidscheh (Nevo Selo)	1200
Jenno	1500
Kalifer	15000
Karnabad	5000
Kesanlyk	16000
Keschan	2000
Kirk Kilisseh	10000
Lüley Bergas	5000
Maglisch	1900
Maglara	2000
Midia	6000
Philippopel	45000
Rodosto	25000
Sarai	1000
Siliwri	3000
Sliwno	24000
Tschipka	5000
Tschirpan	14000
Tschorlu	5000
Wisa	5000

3. Prov. Skutari.

Alessio	3000
Antivari	3000
Dulcigno	7000
Durazzo	5000
Elbassan	15000
Ischm	1500
Kawaja	30000
Kroja	6000
Podgoritza	7500
Skutari	20000
Spuz	2000
Tirana	10000

4. Prov. Prisrend.

Diwra	6000
Djakowa	17100
Egri Palanka	3000
Ipek	16000
Istib	20000
Kalkandelen	22249
Karatowa	6000
Kostowo	6000
Kumanewa	3000
Leskowatz	15000
Nissa (Nisch)	16000
Pirot	10000
Prischtina	15000
Prisrend	35000
Prokoplie	5000
Skopia (Uskup)	28000
Trn (Isnebol)	1200
Wranja	9000

5. Donau-Provz.

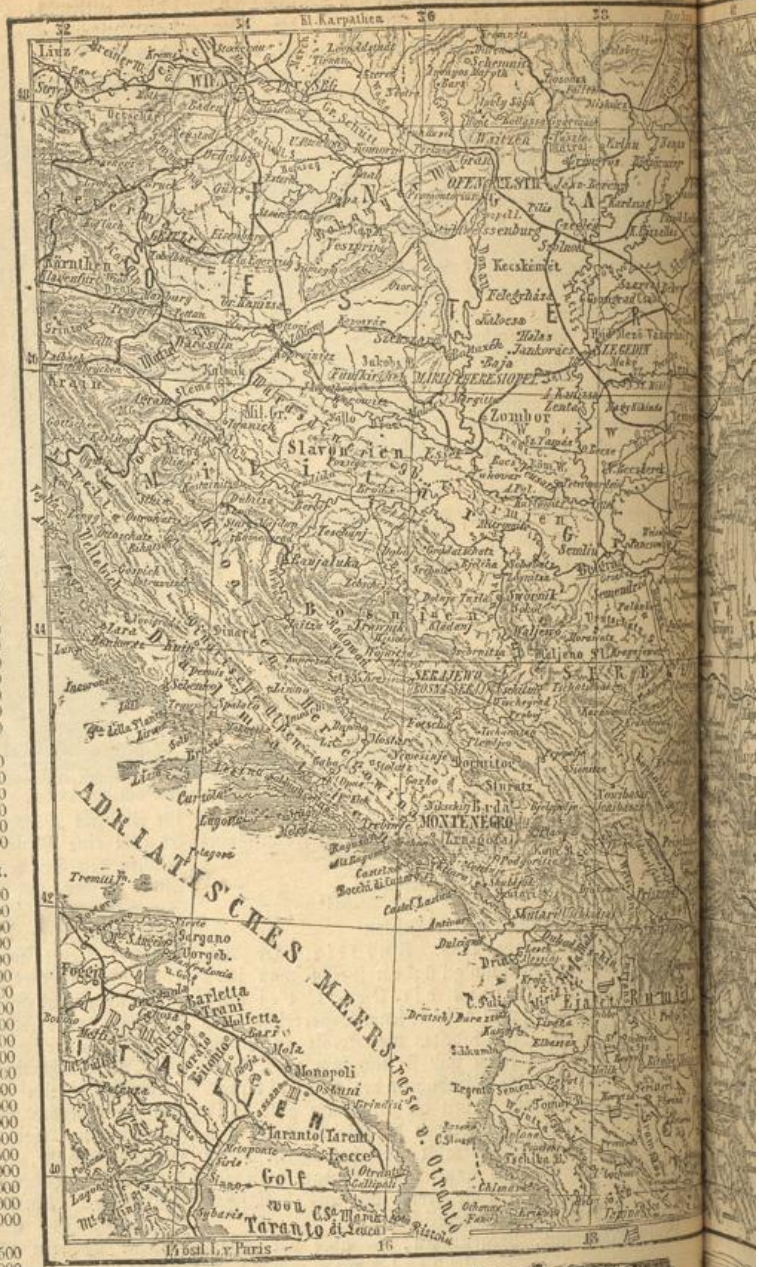
Adliö	4000
Babadagh	10000
Battschik	4000
Basardschik	10000
Bebschowa	1900
Belgradschik	2000
Beline	1400
Ber owatz	6000
Berrowa	2000
Biela	3000
Drenowa	2500
Dschumaja	4000
Dubnitza	8000
Eski Dschumoja	10000
Etropol	2000
Gabrowa	7000
Hirsowa	4000
Ichtiman	3000
Jenibasar	1700
Kesan	2500
Köstendil	10000
Köstendsche	1800
Lom Palanka	6000
Lowatz	15000
Matschin	3000
Medschidsche	22000
Nikopoli	10000
Orhanie	2000
Osman Bajar	5000
Plewna	13000
Polykrassia	1500
Prawady	5000
Radomir	1500
Rahowa	1700
Rasarod	15000
Ruschtschuk	30000
Samakowo	20000
Schistowa	22000
Schumna	20000
Selwi	8000
Silistria	20000
Slatia	4000
Sofia	20000
Sulina	4000
Tirnowa (Tinowa)	15000
Tultscha	19000
Tutrokan	5700
Warna	20000
Widin	25000
Wratza	14000

6. Prov. Janina.

Ambelakia	2500
Argyrokastro	20000
Arta	8000
Avlonia	6000
Berat	12000
Delvino	7500
Dischkata	2000
Domeka (Demki)	3000
Elassona	2000
Janina	40000
Kanina	5000
Karbista	2000
Katrina	1000
Koniza	4000
Larissa	30000
Letokhori	2500
Ljaskowiki	2500
Margarition	2000
Metsoven	6000
Paramythia	4000
Pargha	5000
Phanarion (Fanar)	1500
Phersala	5000
Premadi	3000
Prevesa	7000
Tirkhala	10000
Tsaritzena	2000
Viakho Livado	2250
Volo	3000

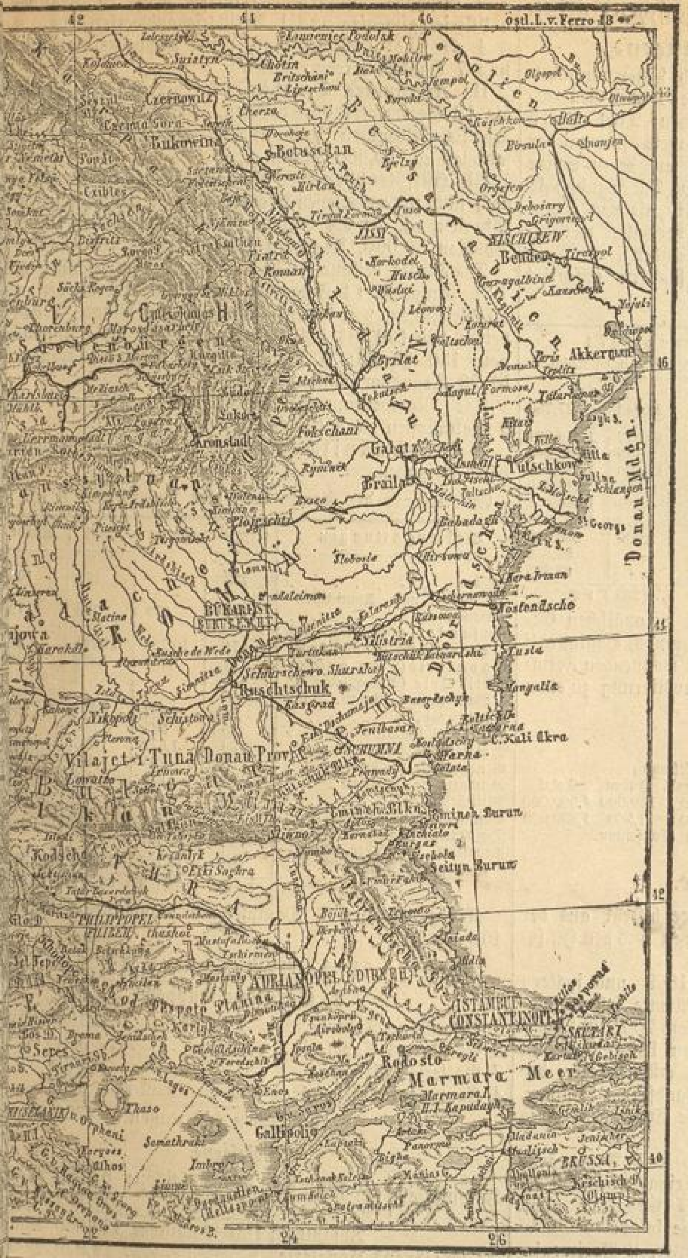
7. Prov. Saloniki.

Banitza	1500
Bitolia (Monastir)	45000
Boghaskö	2500
Deiran	7500
Drama	7500
Florina	10000
Jenitscheh	5000



Schwur der Blutrache bei den Serben.

Serbische Ansiedlerhütte.



Kallar	4000
Kastovia	8000
Kilkitsch	1750
Korytza	7500
Koschanj	7000
Kritschowo	3000
Kruschewo	10000
Melnik	6000
Newrekop	3000
Niaghusta	4500
Ochrida	10000
Ostrowo	3000
Prawista	3000
Prilip	11000
Salonikt	85000
Schatista	7500
Selwidsche	3500
Seres	30000
Struga	2000
Strumnitza	7500
Welese	15000
Werria	10000
Wodena	8000

8 Bosnien.

Banaluka	15000
Berbir	1500
Beretschka Palanka	3000
Bihatsch	4000
Blagaj	1200
Derbent	2000
Doboj	1600
Fotscha	12000
Fojnitza	2500
Gorazda	3000
Gradatschatz	3000
Graischanitza	3000
Jaitze	4000
Janja	1200
Kladain	1600
Kljutsch	1700
Konjitza	1200
Kosaratz	3000
Kostainitza (Türk.)	4000
Kreschewo	2500
Lipa	2000
Liwno	5100
Ljubinje	1500
Maglaj	1800
Metokia	1000
Mostar	18000
Nikschitz	2000
Neva-Warosch	1200
Novibazar	15000
Nowi	1600
Petrowatz	1800
Plewlje	4560
Prjedor	1500
Prjepolje	2000
Prozor	1250
Rogatitza	1200
Schamatz (Türk.)	2000
Senitza	1200
Serajewo	90000
Sienitza	1000
Skoplie	2000
Srebrenitza	2500
Stolatz	3000
Swornik	12000
Teravnik	12000
Teschanj	2000
Trebinje	10000
Tschainitza	2000
Tusla (Dolnje)	6000
Tusla (Gornja)	1000
Wakuf (Gornji)	1000
Wakuf (Wartzar)	2000
Waresch	1500
Wischegrad	1500
Zebsche	2000

9. Insel Kreta.

Candia	13000
Chania	12000
Jeraperra	2000
Retimo	10000

Serbien.

Alerinatz	3954
Asanja	3140
Badowintzi	2590
Belgrad	25178
Bogatitsch	2883
Boschewatz	2059
Dubok	2339
Gradischte	2519
Jabukowatz	2842
Jagodina	4429
Kernjewo	2252
Knjaschewatz	3057
Kragujewatz	6386
Kriwelj	2082
Kuschewatz	3159
Kusadak	2692
Kuschiljewo	2586
Lapowo	3119
Lasnitza (Ljeschnitza)	2097
Losnitza	2039
Losowik	2977
Miloschewatz	2016
Negotina	4325
Paratschin	4306
Podgoratz	3311
Porodin	2882
Poscharewatz	6909
Ranowatz	2232
Sagradje	2882
Saitschar (Zaicar)	3860
Schabatz	6516
Selewatz	3083
Slot	3137
Smederowo	5013
Swilainatz	4009
Tschupria (Cuprija)	2436
Uschitze	3163
Velika Plana	2127
Veliki Jevor	3178
Waljewo	3066

Rumänien.

Bakau	15000
Berlat	26558
Bolgrad	6100
Botoschni	40000
Braila	28272
Bukarest	200000
Buzen (Buseo)	11106
Cahul	6090
Campu-lung (Kimpolung	10970
Caracal	8590
Craiova (Krajowa)	22767
Dorohoiu	10000
Falticeni (Faltschi)	15000
Focsani (Fokschani)	20000
Galatz	80000
Giurgewo	15000
Husi (Husch)	18000
Ismail	2 000
Jassi	90000
Jassi ohne flott. Bevölkerung	59340
Oltenitza	4100
Piatra	20005
Pitesti	15000
Ploesti (Ploieschti)	30000
Rimnic-Sarat	6870
Rimnicu	6870
Roman	16920
Severin	3000
Slatina	5500
Stirbei (Calaraschi	3575
Tecuci (Tekutsch)	8120
Tirgovist (Tergwisch)	6190
Tirgu-Jiu	2946
Turnu-Magurele	4958
Vaslui	7760
Zmnicea (Simnitza	5000

Montenegro.

Cetinje 500. Njegusch und 1372 Ortschaften

…isches Landvolk zu Markt ziehend.

Markt zu Riu Reni (Walachei).

Areal und Bevölkerung der europäischen Türkei.

1. Unmittelbare Besitzungen.

Das ottomanische Reich ist hinsichtlich seiner unmittelbaren Besitzungen eingetheilt in: Vilayets oder General-Statthalterschaften, deren Vorstände den Titel Valy (Generalgouverneur) führen. Die Vilayets sind wieder in Sandschaks (Bezirke) eingetheilt, an deren Spitze die Mutessarifs (Gouverneure) stehen. Die Sandschaks werden in Kazas (Districte) eingetheilt, die von einem Kaïmakam (Gouverneur-Lieutenant) verwaltet werden. Die Kazas zerfallen in Nahié (Gemeinden).

Konstantinopel bildet kein Vilayet, sondern ressortirt vom Polizeiministerium.

Vilayets	D. geogr. Q.-Mln.	Bevölkerung 1874 Christen	Mohamed.	Juden	Total
Konstantinopel europ. Theil	1200,62	121,267	183,540	22,943	327,750
Adrianopel		816,742	522,135	13,017	1,349,894
Donauprovinz	1581,82	1,167,582	819,226	8,435	1,995,243
Saloniti	937,66	585,231	429,410	13,500	1,028,141
Janina	651,40	455,601	250,649	5,000	711,250
Prisrend	955,22	546,509	789,934	4,028	1,340,471
Bosnien	1100,18	850,425	480,596	6,372	1,337,393
Kreta	156,40	160,000	38,000	2,000	200,000
Landarmee	—	—	82,539	—	82,539
Flotte	—	—	23,325	—	23,325
Summa	6584	4,701,354	3,619,355	75,295	8,396,006

Rechnet man dazu die Inseln in den europäischen Gewässern Thasos, Imbros, Samothrake, Lemnos, Hagiostrati (zus. 27 g. Q.-Mln.), die in der Türkei wohnenden Fremden ꝛc., so kann die heutige Gesammtbevölkerung zu etwa 8½ Mill. angenommen werden.

2. Schutzstaaten.

	D. geogr. Q.-Meil.	Bevölkerung Christen	Mohamd.	Juden	Total
Fürstenth. Rumänien	2197	ca. 4,800,000	1300	150,000	4,500,000
Fürstenth. Serbien	791	ca. 1,210,000	5000	1,560	1,350,000
Fürstenth. Montenegro	80,4	120,000 meist griech. Confession.			

Armee und Flotte.

1. Die **gesammte türkische Armee** besteht aus der regulären Armee, den irregulären Truppen und den Hülfstruppen.

Nach dem Gesetz vom 22. Juni 1869 und spätern Decreten über die Reorganisation der Armee soll dieselbe bis zum Jahre 1878 auf die Stärke von 700,000 Mann im Kriege gebracht werden, von denen 150,000 Mann auf die active Armee, 70,000 auf die erste Reserve, der Rest auf die zweite Reserve und den Landsturm kommen. In diesem Falle betrüge das jährliche Contingent circa 37,500 Mann.

I. **Reguläre Armee.** Dieselbe wird in 7 Armeecörps (Ordü) eingetheilt. Divisions- und Brigadeverbände bestehen im Frieden für Infanterie und Cavalerie nicht. Die Armee ist jetzt zusammengesetzt, wie folgt:

1. Infanterie: 39 Linienregimenter, 2 Regimenter Bosniaken, 1 Griechisches und 1 Serbisches Grenzinfanterieregiment. Jedes Regiment hat 3 Bataillone von 8 Compagnien. Außerdem gibt es 30 Schützenbataillone und 2 Bataillone Herzegowiner. Zusammen 169 Infanteriebataillone.

2. Cavalerie: 27 Regimenter von je 6 Escadrons, 1 Regiment Kameelreiterei und 2 unabhängige Cavalerieescadrons. — Total 170 Escadrons.

3. Artillerie: 6 Feldartillerieregimenter von 12 Batterien und 1 Reserveregiment von 3 Batterien. Jede Batterie hat 6 Geschütze. — Total: 75 Batterien und 450 Geschütze. Außerdem existiren noch 10 Festungsartillerieregimenter und 1 Artilleriehandwerkercorps.

4. Genie: 1 Geniebrigade von 7 Sappeurscompagnien und 7 Handwerkercompagnien

II. **Irreguläre Truppen.** Hierher gehören zunächst die 16 Regimenter Gensdarmen, dann die Baschi-Bozuks, Spahis, Beduinen und andere Freiwilligencorps, zusammen ca. 50,000 Mann.

III. **Hülfstruppen** oder die Contingente der dem Nizam noch nicht unterworfenen Provinzen und der halbsouveränen Staaten, ca. 70 bis 80,000 Mann (Oberalbanien 10,000, Bosnien 30,000, Aegypten 15,000, Tunis 4000 ꝛc.).

Die **Flotte** bestand 1873 aus a) 21 Panzerschiffen mit 109 Kanonen (4 Fregatten von 900 Pferdekraft mit 15 Geschützen, von denen einige von 150 Pfund; 5 Corvetten von 400 bis 500 Pferdekraft mit 4 bis 6 Kanonen von 150 Pfund; 6 Monitors; 6 Kanonenschaluppen; b) 99 Transportschiffen.

Die Marineinfanterie besteht aus 1 Regiment von 3 Bataillonen zu 8 Compagnien.

2. Die **rumänische Armee** zerfällt in 4 Divisionen zu 2 Brigaden.

Effectivstand der Armee nach dem Budget von 1875.

Waffengattungen	Offiziere	Mann	Total	Pferde
Stäbe	133	—	133	166
Intendanz und Administrationen	111	679	790	179
Infanterie (8 Reg. à 2 Bat. und 4 Jäger-Bataillone)	471	10,790	11,261	92
Cavalerie (2 Reg. à 4 Esc.)	74	1,264	1,338	979
Artillerie (2 Reg. oder 12 Bat. und 1 Comp. Pontonniers)	84	1,993	2,077	954
Genie (1 Bataillon)	25	535	560	3
2 Bataillone Pompiers	56	1,671	1,727	578
Gendarmerie zu Fuß	8	295	303	
Gendarmerie zu Pferd	8	230	238	245
Militärschulen	21	457	478	81
Sanitätswesen	67	—	67	6
Dorobanzen (8 Reg. 43 Bat.)	383	33,116	33,499	392
Cavalerie der Terr.-Arme (8 Reg.)	172	11,128	11,300	11,308
Zusammen	1,613	62,158	63,771	14,921

Kriegsmarine: 3 Dampfer, 6 Kanonen-Schaluppen, 400 Mann.

3 Die **serbische Armee** besteht aus:

1. Garnisonstruppen.

4 Bataillone Infanterie	2400	Mann
2 Escadrons Cavalerie	300	„
7 Batterien Artillerie	1400	„
4 Compagnien Pionniere und Pontonniers	620	„
Zusammen (42 Kanonen)	4720	Mann

2. Reserve.

Infanterie	I. Aufgebot	80 Bataillone	67,280	Mann
	II. „	80 „	48,400	„
	Zusammen	160 Bataillone	115,680	Mann
33 Escadrons Cavalerie			4,950	Mann
28 Batterien Artillerie			5,120	„
19 Compagnien Pioniere			2,812	„
Pontonniers			760	„
Fuhrwesen			21,168	„
Total			150,490	Mann

4. Die **montenegrinische Armee** ist eine Nationalarmee, ein stehendes und besoldetes Heer gibt es nicht, mit Ausnahme der aus 100 Mann bestehenden fürstlichen Leibwache. Waffenfähige Männer zwischen 20 und 50 Jahren zählt man etwa 20,000.